

Feldpostbriefe.

Beim Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Der Stellungskampf.

Es geht uns allen gut. Nachdem bislang vier Wochen lang unser Regiment dem Verbande der Infanterie-Brigade angehört hatte, sind die Verbände jetzt wieder hergestellt und kämpfen wieder Schulter an Schulter mit ... Das Regiment hat seit vielen Tagen seinen Abschnitt vertauscht. Wir befinden uns nicht mehr im schönen ... und haben das Vergnügen, jeden Abend dort die freundlichen Grüße der französischen schweren Artillerie in Empfang nehmen zu können. Jetzt sitzen wir im ... einer hübschen Waldschene, wo von Komfort kaum die Rede sein kann. Trotzdem haben wir uns schon ganz nett eingerichtet.

Der Gegner liegt uns zum Teil auch im neuen Abschnitt ganz nahe gegenüber. Sie können sich ja denken, daß öftere Schießereien an der Tages- und leider auch Nachtordnung sind. Unsere Stellung liegt fast ausschließlich im Wald. Uns gegenüber befindet sich noch immer die marokkanische Division. S. C. ist stolz darauf, sein Schutzbuch vor einigen Tagen um einen Senegalschützen vermehrt zu haben. Unsere Verluste sind in der letzten Zeit dank der guten Schützengräben gering gewesen. Die Angriffslust des Gegners ist seit seinem letzten großen Angriff speziell auf unsern Regimentsabschnitt merklich erlahmt. Nichtsdestotrotz müssen wir höflich aufpassen.

Bersäuerung ist gut. Die Mannschaften bekommen viel und reichlich bei dem anstrengenden, nervenaufreibenden Stellungskrieg. Da wir im Walde liegen, ist die Essensgabe viel leichter wie bei unserer früheren Stellung, wo wir, wenn die Feldküchen sich näherten, stets Verluste hatten. Da lagen wir fast ausschließlich im Freien. Unsere Herren befinden sich wohl. Stimmung unter den Leuten ist vorzüglich. Ich kann unsere braven Kerls gar nicht genug loben. Vor wenigen Tagen haben wir erhebend Kaiserin-Geburtstag gefeiert. Vom rechten Flügel unseres Regiments pflanzte sich am Morgen ein dreifaches Hurra in den Schützengräben fort. Kurze Ansprachen der Zugführer gingen voraus. Den toderstarkenden schwarzen Lumpen wurden danach drei Salven hinübergeschickt, worauf diese mit einem von uns gar nicht erwiderten Feuergefecht antworteten. Tief ergreifend hörte es sich im Walde an, als, während die Franzosen heftig schossen, unsere Leute martig „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Wacht am Rhein“ sangen. Dieses Moment wird man als herrliche Kundgebung für unsere geliebte Kaiserin wohl nie vergessen. Es war wirklich zu ergreifend. Ich erzähle Ihnen diese Episode, weil sie jedes Soldatenherz als Zeichen für die herrliche Stimmung, die bei uns herrscht, erfreuen wird.

Der Stellungskampf ist sonst nicht sehr schön. Wir möchten lieber vor. Aber es geht nicht. Der Gegner liegt außerordentlich stark eingegraben vor uns. Und daß die französische Artillerie nicht schlecht ist, wissen Sie. Allerdings ist die unsere, soweit ich es in unserm Abschnitt beurteilen kann, doch erheblich besser. Was hat die brave, Ihnen nicht unbekannt ... Abteilung F. A. ... doch dem Gegner bei seinem Angriffe aus uns feinerzeit für Verluste beigebracht! Die Granaten und Schrapnell plachten nur so in ihren Unterstüngen. Unsere Infanterie ist so ruhig, daß das Feuer erst eröffnet wird, wenn er etwa auf fünfzig Meter heran ist. Dann aber Gnade ihm! Bis jetzt hat er stets die tödlichsten Verluste gehabt. Vielleicht haben wir das Glück, auch die Zerber noch vor uns zu bekommen. Dann hätte man uns das ganze Lumpenpad ja glücklich auf den Hals gejagt.

Na, sie haben vor uns einen Hüllentrost. Aber sie sind großartige Schützen. Zeigt sich am Tage nur eine Heimpfe über der Brüstung, sofort „pinkt“ es von drüben und trifft oder schlägt sicher dicht in der Nähe ein. Die Kerls sitzen am Tage mit Vorliebe auf den Bäumen und schleichen von dort herunter. Natürlich sitzen unsere „Scharfschützen“ jetzt auch oben, und wenn sie einen Kerl herunterhaken, ist stets großer Jubel. Oft machen sich unsere Kerls den Spaß und halten absichtlich einen Helm hoch. Meistens gehen dann die ersten Schüsse des Gegners vorbei; dann wird aus dem Schützengraben heraus mit einem langen Spaten den Franzosen das Zeichen „Fehler“ gegeben. Na, genug davon!

In der Heimat wird man die ehedem fast täglich eingelaufenen Siegesnachrichten allerdings jetzt vermissen. Für Eingeweichte nur zu erklärlich! — Nun habe ich ja entsetzlich viel geschrieben! Ich bitte um Verzeihung, aber es macht mir soviel Freude, mich mal auszusprechen! Was macht die liebe Heimat? Man hört zu wenig und sehnt sich doch so riefend danach. Mir geht es weiter, gottlob, gut. Ich kann gar nicht genug danken, daß ich trotz der vielen Gefahren noch heil geblieben bin. Erst vor ganz kurzer Zeit waren mein Kommandeur und ich, als wir zu Fuß in den neuen Abschnitt gingen, in einem derartigen Granat- und Schrapnellhagel, daß wir nur wie durch ein Wunder gesund blieben. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen.

Im Argonner Wald.

Recht herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Verzeihen Sie bitte, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Aber, wie ich hoffte, in erster Stelle mit auszuweichen, und dann elf Wochen zusehen mußte, der fand zuweist nicht die Stimmung, etwas von sich hören zu lassen, während die anderen draußen bluteten und Lorbeeren ernten. Mich sagte das Geschick in Frankfurt a. D., im Gefangenlager verlaute Küssen zu bewachen, etwa drei Wochen lang und hinterher acht Wochen junge Rekruten auszubilden, und da die Beschäftigung dieser Rekruten sehr gut ausfiel, so wurde das ganze Ausbildungspersonal zusammengehalten, und ich wäre wohl nie aus Frankfurt herausgekommen, wenn es mir nicht gelungen wäre, meine alten Freunde beim Jäger-Bataillon, bei dem ich gedient hatte, für mich mobil zu machen und so habe ich denn glücklicherweise (nach einer sehr schönen, interessanten Fahrt von S. über Köln nach Herbesthal durch das sehr schöne Maasfental nach Aüttich, von dort durch das wundervolle Raastal nach Romuz, von da über Libramont, Zernelle nach Sedan und von dort nach vielen Schwierigkeiten nach Apremont) im sehr schönen, wenn auch etwas unruhigen Argonner Walde, im Argonner Wald, wenn auch ziemlich unblutigen Waldgefecht.

Die Kämpfe sind hier sehr interessant, wir führen einen Waldkrieg und zugleich einen Festungs-

krieg. Man gräbt sich etwa zwei Meter tief ein und gräbt sich so an den Feind heran, ebenso zum Teil die Franzosen an uns. Alle Kampfarten sind erlaubt: ist eine Stellung von vorn nicht zu nehmen, wird sie unterminiert und mit ihrer Besetzung in die Luft gesprengt. Minen, Bomben, Handgranaten sind an der Tagesordnung, und trotzdem passiert herzlich wenig, weil sich nämlich beide Parteien an den Kampf solcher Art gewöhnt haben und doppelt vorsichtig geworden sind. In der Breite der Anlagen sind die Franzosen uns über, in der Gröndlichkeit wir ihnen. Daher sind die Verluste der Franzosen erheblich größer. Sie räumen daher (oder vielleicht auch aus anderen Gründen) bei einem Sturm unsererseits meist kampftlos ihre Stellung und ziehen sich zurück. Uns überlassen sie dann ihre toten Kameraden zu begraben. Unsere Verluste täglich sind nicht bedeutend, nur läppert sich das allmählich zusammen.

Heute hatten wir bei einem Sturmangriff auf einen französischen Schützengraben von 500 Meter Länge 3 Tote, 2 Verwundete, während 60 Franzosen gefangen wurden, 20 verwundet waren und außerdem noch beinahe 50 Tote im Graben lagen.

Selt gestern haben wir hier oben Schnee. Bis dahin hatten wir abwechselnd gutes, trockenes Wetter und Frost oder starken Regen. Da wir hier nur lehmigen oder tonigen Boden haben, überlasse ich es Ihrer Einbildungskraft, sich vorzustellen, wie die tiefen Erdgänge bei uns aussehen.

Gesundheitlich geht es mir wie allen hier oben ausgerechnet. Ueber etwas Reizen kommt man durch starken Grogtrunk hinweg. Die Bersäuerung ist ausgezeichnet und unsere Wohnungen verdienen patentiert zu werden, so trocken und warm können sie gemacht werden, trotz Kälte, Schnee und Regen. Ich wohne in einer zwei Meter breiten, drei Meter langen und 1 1/2 Meter tiefen Erdböhle, die innen mit sechs starken Baumstämmen abgedeckt ist, worüber leichteres Reisholz, dann Ginsten und schließlich Sehm gelegt ist. In das Innere haben wir einen Einschnitt für einen Kamin gemacht: abends wird stark geheizt, weil man ja in der Dunkelheit den Rauch nicht erkennen kann.

Tagsüber wird in einer alten Kollmopsblechkiste Holzstöße verheizt, und so die Wärme ständig in angenehmer Temperatur gehalten. Ich wohne in solcher Erdböhle allein mit meinem Leibjäger, der ständig wie eine Kinderfrau um mich ist und für mich sorgt. Zwei Tage, 48 Stunden, habe ich ununterbrochen Dienst im Schützengraben. Entweder wird gestürmt oder die Stellung wird hergerichtet, die Schießscharten, Unterstände, Deckungen eingebaut. Dann kommen 48 Stunden Ruhe, davon verschläft man bei solchem Wetter wie jetzt wohl 20 Stunden. Dann beginnt der Genuss der Ruhe. Meine Kollmopskiste habe ich als Grill hergerichtet. Dann wird Holzstöße zum Glücken gebracht, und auf dem Oberblech mit etwas Fett Kotelett oder Beefsteak hergerichtet oder wie jetzt eben Brotstücke geröstet, um guten französischen Camembert mit Genuss zu verspeisen. Am Brot ist kein Mangel. Pro Mann alle zwei Tage ein Brot. Alle Lebensmittel werden aus M. per Lastautomobil herangeschafft. Butter pro Pfund 1,70 M., Kognak (gut) 3,50 M., Rum 5,20 M., Rotwein 1,50 M., Weißwein 2 M.; Zigarren und Schokolade usw., Wollwaren erhält man in großen Massen als Liebesgaben. Wir hier oben haben daher allen Grund, sofern wir nicht verwundet oder krank werden, unser Dasein als angenehm und erträglich zu betrachten. Es gefällt mir daher auch recht gut hier. Da ich erst 14 Tage oben bin, habe ich noch kein Anrecht auf das Eiserne Kreuz, aber demnächst hoffe ich doch zu den Mitinhabern zu zählen.

Briefe vom Südsee-Geschwader.

Nachfolgende Briefe eines jungen Leutnants zur See von S. M. S. „König“, der am 8. November 1914 bei den Falkland-Inseln unterging, werden uns von dem Vater, einem Berliner Pfarrer, zur Verfügung gestellt:

M. E. u. G.

Hoffentlich seid Ihr alle recht wohl trotz des Krieges. Ich bin's jedenfalls bis jetzt. Leider kann ich Euch vorläufig nur diesen kurzen Brief senden. Außerdem kann ich natürlich über alle näheren Umstände nicht schreiben, denn wer weiß, wer diesen Brief alles liest und ob er überhaupt ankommt. Augenblicklich sind wir kurz vor Honolulu, wo wir morgen früh zum Kohlennehmen einlaufen wollen. Ob wir rein- und wieder gut rauskommen werden, wissen wir nicht. Bis jetzt sind wir leider noch nicht an den Feind gekommen, so sehr wir's uns gewünscht haben. Dagegen hören wir täglich durch Funkentelegraphie die Nachrichten von zu Hause, die uns fast dauernd siegreiches Vordringen der Deutschen melden. Gehe Gott, daß auch wir bald dazu kommen, uns zu schlagen, und sei der Feind auch noch so in der Uebermacht. Daß die Japaner sich auf Tjingtau süßen, ist ja sehr traurig. (Nebenbei liegt dort meine gesamte Offiziersausrüstung und mein Zivil.) Wir können sie ja aber nicht daran hindern. Mehr kann ich leider nicht schreiben. Wo wir hingehen, wenn wir aus Honolulu glücklich wieder raus sind, weiß ich selbst nicht. Deshalb viele, viele herzliche Grüße an Euch alle. Grüßt bitte auch Großvater und sämtliche Tanten und Onkels, Werner und mein Paten von Eurem alten treuen und dankbaren Sohn und Bruder

M. E. u. G.

Nach langer Zeit bin ich jetzt wieder mal in der Lage, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Es ist mir bis jetzt sehr gut gegangen und tut es auch noch. Nur daß wir noch nicht an den Feind gekommen sind, ist sehr traurig. Es wird sich aber hoffentlich bald machen. Unangenehm ist es auch, daß wir nur sehr mangelhafte, fast immer unzuverlässige oder falsche Nachrichten über die Lage zu Hause haben.

Von hier darf ich leider nichts berichten; denn wer weiß, in wessen Hände unsere Briefe fallen können.

Die letzten Briefe von Euch werde ich wohl auch nicht bekommen haben. Sie werden wohl sonstwo in der Welt herumliegen. Das letzte waren meine Geburtstagsbriefe. Ich hoffe aber, daß es Euch allen recht, recht gut geht, und daß ich auch keinen Grund bekommen werde, etwas anderes anzunehmen. Nun Schluss. Hoffentlich hört Ihr bald mal etwas von uns, und dann hoffentlich Gutes.

Lebt alle wohl und seid alle recht herzlich begrüßt und gelübt von Eurem dankbaren Sohn

Herzliche Eltern und Geschwister!

Nun find wir also doch ins Gefecht gekommen. Das war gestern abend. Wir hatten vorgestern in Erfahrung gebracht, daß ein englisches Kriegsschiff im Hafen Coronel (an der chilenischen

Küste, etwas südlich von Valparaiso.) Das ganze Schwadron, bestehend aus „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Berg“, „Leipzig“ und „Dresden“, lief sofort mit hoher Fahrt hin. Gegen Abend trafen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ auf die englischen Schiffe: Gr. Kreuzer „Good Hope“ und „Monmouth“, Kl. Kreuzer „Glasgow“ und Kreuzer „Otranto“.

Wir waren mit der „Barnberg“ etwa 1 1/2 Stunden zuvor mit der „Dresden“, den wir unterwegs trafen, in suchen mußten, und „Dresden“ erhielt zuerst Verbindung mit ging aber noch während des Gefechtes in die Gefechtslinie. Das Gefecht begann, waren die Engländer also etwas über. Aber schon nach kurzem Feuer wurde das englische Schwadron. Als „Dresden“ in die Gefechtslinie kam, triffen „Glasgow“ und „Otranto“ aus. Nach etwa halbstündigem fecht erfolgten bei den Engländern auf „Good Hope“ drei Schiffe Explosiven und das Schiff fing vorn und achtern an zu brennen. In diesem Zustande ist es außer Sicht gekommen, jedenfalls schnell gesunken. Auf „Monmouth“ explodierte der vordere Schützturm. Gleich darauf hörte aus beiden Seiten das Feuer auf. Leider kam plötzlich eine Regenbö, so daß die Engländer nicht sehen konnten. Nun fing das Suchen an. Wir waren zwischen auch ran. Nachdem uns erst die „Glasgow“ (etwas beschädigt) infolge ihrer großen Geschwindigkeit weglief, trafen die „Monmouth“. Sie wehrte sich kaum noch, versuchte nur paarmal uns zu rammen, und ging dann, nachdem sie in unseres Feuern geteiert war, unter.

„Glasgow“ und „Otranto“ sind vorläufig entwischt, beide beschädigt. Und nun kommt das Schönste: bei dem deutschen Geschwader gibt es keine Beschädigung, keinen Toden und keinen Verwundeten. Die Engländer haben schlecht geschossen. Wir dagegen sehr gut. Es war viel Seegang.

Nun lebt alle wohl. Hoffentlich bald mehr. Viele herzliche Grüße sendet auch allen Euer dankbarer Sohn und Bruder

Eine Kriegsliste der englischen Admirali

Ueber Amerika gehen dem „B. L. A.“ Nachrichten zu, nach denen in der letzten Zeit von der englischen Admirali über 100 ältere Passagierdampfer aufgekauft worden sind, die in aller Heimlichkeit mit Zement und Stein beladen werden und zum großen Teil der Holztaubauten in Scheinkriegsschiffe umgewandelt werden. Die Dampfer sind wie die richtigen Kriegsschiffe angefrachten, haben hölzerne Geschütze und sogar Aufbauten, wie sie sonst nur Kriegsschiffe besitzen. Die Scheinkriegsschiffe sind in Belfast hergerichtet worden und schon fertiggestellt. Der frühere Kapitän der „Osmond“, J. J. Haddock, ist im Auftrage der Admirali in Belfast mit diesen geheimnisvollen Vorbereitungen beschäftigt. Von bedeutenderen Schiffen sind für diesen Zweck angekauft worden: Von der Weiße-See-Linie die „Cevic“, von der Dominion-Linie die „Perion“, von der Royal-Mail-Steampaket-Linie die „Oruba“ und die „Drotava“ und von der Cunard-Linie die „Campania“.

In interessanter Weise werden diese Mittelungen erst durch einen Bericht, den die „New York Times“ nach Ergänzungen eines Passagiers bringt, der mit „Baltic“ (Weiße-See-Linie) von Liverpool in Newyork getroffen ist. Nach dem Bericht dieses Gewährsmannes wird in und Nacht an diesen Schiffen gearbeitet. Die inneren Schiffe werden zum größten Teil entfernt, sobald wird in Schiffsraum durch stählerne Querballen verbleibt und mit Zement ausgegossen. Später werden die Holztürme und -batterien in hölzerne Kriegsschiffmafen aufgesetzt und das Ganze in der gleichen grauen Farbe der Kriegsschiffe angestrichen. Durch Vermittlung eines Freundes in der Werft bekam dieser Gewährsmann einen alten Passagierdampfer zu sehen, der mit hölzernen Kanonen ausgestattet war und sich sehr kurzlich ausnahm. Während er dort war, fiel ein Maler, der an eine nachgemachten Turm arbeitete, von seinem Arbeitsstuhl herunter und brach durch seinen Sturz eine Kanone über den Haufen. Der Tat wären alle diese Attrappen von sehr leichter Konstruktion und es müßte sehr sorgsam mit ihnen umgegangen werden, damit sie nicht entweidbrächen. Auf einigen von den kleineren Schiffen geht die Arbeit sehr schnell vor sich. Man erzählt, daß ein Passagierdampfer war, um 8 Uhr abends am Tage darauf sich in eleganten Kleinen Kreuzer mit acht dem Anschein nach dräuend schrecklichen Kanonen und Schnellfeuergeschützen umgewandelt hatte.

Der Zweck dieser Bauten ist natürlich Geheimnis. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß die Schiffen in ähnlicher Weise, wie das im spanisch-amerikanischen Krieges Leutnant Hopson mit dem Hasen von Santiago de Cuba tat, dazu dienen sollen, für uns wichtige Häfen und Seewege zu blockieren. Es wird behauptet, daß diese Schiffe an der belgischen Küste verwendet werden und weiter durch die dänischen Gewässer nach Kiel gehen sollen. Vermutlich aber ist mindestens in gleichem Maße ihr Zweck der Angriffe von Unterseebooten und deutschen Kriegsschiffen auf sich zu ziehen und durch von den echten Kriegsschiffen abzulente. Bei der außerordentlichen Geschwindigkeit, der diese durch nicht verteidigten und vom ersten Vorkreuzer in Splitter verwandelten Scheinkriegsschiffe ausgeht sind, ist es etwas unwahrscheinlich, daß die Freiwilligen zu ihrer Befehung stark herbeiströmen, wie das in England unter der Hand versichert wird.

Ein Urteil Bismarcks über Russland.

Der Londoner „Daily Telegraph“ veröffentlicht einen viel Spalten langen Artikel, der ein Gespräch William Beck Kingstons mit Bismarck im Jahre 1867 wiedergibt. Kingston war 1867 Korrespondent des „Daily Telegraph“. Der Bericht ist in Information niedergeschrieben worden und wurde nie veröffentlicht. Kingston hatte, wie es heißt, Bismarck sein Ehrenwort gegeben, dies nie zu tun. Hier sei wiederholt, was Bismarck über Russland sagte. Russland ist wie ein starker, gesunde Mensch, der krank wird. Nimmt er guten Rat an und bleibt zwei, drei Tage zu Hause, dann wird er wieder gesund und ist stark wie zuvor. Besteht er aber darauf, auszugehen und seine Schäfte zu erledigen, so wird keine Krankheit schlimmer, und er vielleicht sterben. Zwei, drei Tage im Leben eines Mannes bedeuten zwanzig, dreißig Jahre im Leben einer Nation. Russland muß zu Hause bleiben; es hat eine große Zukunft sein höchster Adel ist intelligent, seine Bauern sind gute Kerle, seine Beamten aber ist ein Krebs, der an seinen Eingeweiden nagt. — Wir kommen auf den auch sonst recht interessanten russischen Krieg zurück.